GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

»Einmal im Leben, zur rechten Zeit, sollte man an Unmögliches geglaubt haben«

Dölling, Irene

2003

https://doi.org/10.25595/714

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *»Einmal im Leben, zur rechten Zeit, sollte man an Unmögliches geglaubt haben«*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 21 (2003) Nr: 1, 90-98. DOI: https://doi.org/10.25595/714.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2003-0113

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Diskussion

Irene Dölling

»Einmal im Leben, zur rechten Zeit, sollte man an Unmögliches geglaubt haben«[1]

Das Konzept der doppelten Vergesellschaftung von Frauen und der Name Regina Becker-Schmidt bilden seit etlichen Jahren im wissenschaftlichen Diskurs eine untrennbare Einheit. Ganz zweifellos gehört Regina Becker-Schmidt zu den Wissenschaftlerinnen, die für die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung und deren Etablierung im wissenschaftlichen Feld nicht nur im deutschsprachigen Raum Maßgebliches geleistet haben und denen es gelungen ist, im sogenannten mainstream der Sozialwissenschaften Anerkennung zu finden und bis dato gängige, einseitige und verkürzte Denk- und Argumentationsweisen aufzubrechen.

Zu den Nebenwirkungen solcher Erfolgsgeschichten gehört in der Regel allerdings auch, dass im häufigen Zitieren und Wiederholen das Konzept sozusagen auf wenige Kernsätze schrumpft – etwa: Frauen müssen sich in modernen Gesellschaften doppelt, d. h. für Tätigkeiten in zwei gegensätzlichen Bereichen: Erwerbs- und Familienarbeit vergesellschaften. Darüber wird zunehmend verdeckt bzw. ›vergessen‹, welche komplexen theoretischen Zusammenhänge reflektiert und auf den Begriff gebracht werden mussten, bis die griffige Formulierung von der doppelten Vergesellschaftung ›erfunden‹ werden konnte. In Vergessenheit gerät so tendenziell, dass der von Regina Becker-Schmidt entwickelte Gedanke nur dann hinreichend in seinem theoretischen Gehalt erfasst werden kann, wenn er gelesen wird als Abbreviatur eines Verständnisses von Frauenforschung, die

- sich *erstens* nicht als Bindestrich-Soziologie, gar im Sinne einer »Soziologie der Frau« versteht; sondern
- *zweitens* als ihr zentrales Thema die gesellschaftliche Organisation des Geschlechterverhältnisses ansieht; und
- *drittens* mit der historisch-konkreten und empirischen Analyse der gesellschaftlichen Organisation des Geschlechterverhältnisses die Arbeit an einer Gesellschaftstheorie verbindet, welche die Gesellschaft in der Totalität ihrer Produktions- und Austauschprozesse, in der Gesamtheit ihrer Reproduktionsformen und deren Verhältnis zueinander reflektiert. (vgl. Becker-Schmidt 1987; 1988).

Wenn ich mich in der Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen Regina Becker-Schmidts auf die Rekonstruktion dieser Dimensionen des Konzepts der doppelten Vergesellschaftung von Frauen konzentriere, geschieht das in einem zweifachen Sinne mit einem Blick ›von außen‹: Zum einen habe ich – obwohl wir seit 1990 gelegentlich gemeinsam an Projekten, wie etwa der ifu, beteiligt waren – nie längerfristig und intensiv mit Regina Becker-Schmidt zusammengearbeitet, d. h. ich habe die Ergebnisse ihres wissenschaftlichen Arbeitens rezipiert, nicht aber deren Entstehen miterlebt.

[1] Der folgende Text ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags aus Anlass der festlichen Verabschiedung Regina Becker-Schmidts von der Universität Hannover am 12. Juli 2002.

Und zum anderen habe ich diese Arbeiten – von der ersten Lektüre und ersten persönlichen Begegnung 1985 bis 1989/90 – als in der DDR lebende Wissenschaftlerin rezipiert, d. h. mit Blick auf die Geschlechterverhältnisse in der DDR und ihre veränderungsbedürftigen Institutionalisierungen. Dieser Rezeption verdanken sich theoretische Anregungen für die eigenen Versuche, die wir im Rahmen einer kleinen Gruppe von Wissenschaftlerinnen unternahmen, Geschlechterverhältnisse als einen unabdingbaren Bestandteil kultur- bzw. sozialwissenschaftlicher Analysen zu konzipieren und den Ursachen für feststellbare Geschlechterungleichheiten im Realsozialismus nachzugehen. Durch Regina Becker-Schmidt und ihre Hannoveraner Mitstreiterinnen erhielten wir dabei ganz praktisch Bestätigung und Unterstützung, nicht zuletzt in Gesprächen und Seminaren. Dies, wie auch die Gemeinsamkeiten in Zielen und Denkrichtungen, die wir dabei trotz politischer Grenze, Sozialisation in verschiedenen Gesellschaften und unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen feststellten, prägen meinen Blick auf Regina Becker-Schmidts Arbeiten ganz sicher bis heute.

Mit der Simplifizierung eines Konzepts durch Wiederholung seiner aus dem theoretischen und empirischen Gesamtkontext herausgelösten Kernaussagen kann aber auch noch etwas anderes aus dem Blick und in Vergessenheit geraten: Ich meine die besonderen sozialen und politischen Umstände und kollektiven Erfahrungen, in denen sich Weltsicht, wissenschaftliche Ziele und Frage- bzw. Problemstellungen formierten, die dann in einem Konzept eine Art Antwort fanden. Ich meine auch die Erwartungen und Aspirationen derjenigen, die sich gemeinsam einem solchen Projekt verschrieben. 1968 erschien in der DDR Christa Wolfs Roman »Nachdenken über Christa T.«. Im 5. Kapitel fragt die Erzählerin nach den Gründen für das Scheitern Christa T.s und erzählt – allgemeiner und stellvertretend für diejenigen, die nach dem Krieg jung waren und ihre Träume und Hoffnungen an das Projekt Sozialismus banden – von deren Ent-Täuschungen und schmerzlichen Erfahrungen mit dem Scheitern einer Idee. Am Ende dieses 5. Kapitels also schreibt Christa Wolf: »Soll den Mund verziehen, wer will: einmal im Leben, zur rechten Zeit, sollte man an Unmögliches geglaubt haben« (Wolf 1968, 67). Zur gesellschaftlich wie biografisch rechten Zeit, gemeinsam mit anderen, an Unmögliches glauben – das kann machen, dass Grenzen im Denken überschritten und im Handeln für aufbrechbar gehalten werden, dass sich Horizonte weiten, die soziale Phantasie beflügelt wird und das Leben den Geschmack des Aufregenden und Besonderen bekommt. Es kann machen, dass Ent-Täuschung nach einem solchen Höhenflug nicht in Resignation, Verzweiflung oder gar Zynismus mündet und dass auch die nüchterne und ernüchterte Sicht auf das begrenzte Mögliche eine Färbung durch das geglaubte Unmögliche behält.

In einem ganz anderen sozialen Kontext als Christa Wolfs Protagonistin hat wohl auch Regina Becker-Schmidt zur rechten Zeit an Unmögliches geglaubt: Ihre für eine Wissenschaftskarierre so wichtige Zeit des Selbständig-Werdens und Findens eines eigenen wissenschaftlichen Themas fiel zusammen mit dem Entstehen der zweiten Frauenbewegung. Aus der Vision einer Gesellschaft, in der aus der Differenz der Geschlechter nicht mehr ihre soziale Ungleichheit folgen sollte, speiste sich bei den Akteurinnen dieses politischen Aufbruchs eine Gesellschaftskritik, die aktuelle soziale Ungerechtigkeiten, Ungleichheiten und Diskriminierungen qua Geschlecht öffentlich zum Skandal macht. Diese Vision

trieb auch die in diesem Kontext entstehende Frauenforschung dazu, ihre Fragestellungen in gesellschaftstheoretischer Perspektive zu entwickeln und die radikale Kritik an geschlechtsblinden, Geschlechterungleichheiten verdeckenden oder verleugnenden Gegenstandsbestimmungen, Theorien und Methoden in den (Sozial-) Wissenschaften auf ihre Fahnen zu schreiben. Sie stellte dabei auch das gängige Verständnis der einzig auf objektive Erkenntnisgewinnung ausgerichteten, die Interessen der Forschenden wie die Erfahrungen und Sichtweisen der Beforschten gleichermaßen ausblendenden Wissenschaft in Frage.

Regina Becker-Schmidt hat in dieser Aufbruchszeit den Glauben an das Unmögliche mit anderen geteilt und die radikale Kritik der Frauenforschung zu ihrem Anliegen gemacht. Kritische Theorie, die ihren Blick auf die Spuren »unter der Fassade« richtet, »die Unrecht hinterlassen hat« (Becker-Schmidt 1989, 54) und in deren Tradition sie am Frankfurter Institut für Sozialforschung bei ihren Lehrern Adorno und Horkheimer wissenschaftlich sozialisiert wurde, war ihr dafür eine wichtige Ressource. Zugleich hat ihr der unter Frauenforscherinnen geteilte Glaube an Unmögliches theoretische Perspektiven eröffnet auf »geschlechtsspezifische Individuationsprozesse« sowie auf »Unterdrückungsmechanismen, denen das weibliche Geschlecht im Zuge der männlich-bürgerlichen Machtmonopolisierung ausgesetzt ist« (ebd., 51), die auch in der Kritischen Theorie ausgeblendet bzw. verkannt wurden.

Anfang der 80er Jahre untersuchte Regina Becker-Schmidt in einem von ihr geleiteten DFG-Projekt »Probleme lohnabhängiger Mütter«. Mittels der soziobiografischen Methode wurden Interviews mit Fabrikarbeiterinnen geführt und deren Erfahrungen mit den widersprüchlichen Anforderungen von Erwerbs- und Familienarbeit erkundet. Lese ich heute – mit dem Abstand von ca. 20 Jahren – die aus diesem Projekt hervorgegangenen Publikationen, bin ich wie damals sofort fasziniert von der vielschichtigen und intensiven Art und Weise, wie die befragten Arbeiterfrauen über ihr Leben zwischen Fabrik und Familie sprechen, welch feines Gespür sie haben für die Zumutungen entfremdeter Fabrikarbeit und für den zerreißenden Wechsel zwischen Erwerbs- und Familienarbeit einerseits, für subjektive Handlungsspielräume, Entwicklung von Eigensinn und Selbstwert unter diesen Bedingungen andererseits. Und ich bin heute wie damals tief beeindruckt davon, wie es den Wissenschaftlerinnen in der Darstellung ihrer Untersuchungsergebnisse gelingt, in erster Linie die interviewten Frauen zu Wort kommen zu lassen und zugleich mit kurzen Kommentaren bzw. Überleitungen und ohne dabei einen großen theoretischen ›Überbau‹ zu bemühen, die subjektiven Widerspruchserfahrungen, die Ambiguitäten in der Bewertung von Fabrik- und Familienarbeit je nach gewählter Perspektive als Verarbeitungsweisen struktureller Widersprüche anschaulich und begreifbar zu machen. Die beiden Studien »Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie« (1982) sowie »Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik« (1984) sind für mich bis heute exemplarisch für gelungene empirische Sozialwissenschaft, vergleichbar in ihrer Aussagekraft z. B. mit Marie Jahodas Studie über die »Arbeitslosen von Marienthal«.

Heutige Leserinnen und Leser, die zunächst mit Regina Becker-Schmidts theoretisch orientierten Arbeiten bekannt wurden, werden eventuell in diesen Studien das feministische Vokabular vermis-

sen, und in der Tat tauchen hier Begriffe wie Geschlechterverhältnis, Geschlecht als Strukturkategorie und sozialer Platzanweiser oder auch doppelte Vergesellschaftung von Frauen nur gelegentlich bzw. gar nicht auf. Gleichwohl ist an diesen Studien – so meine Lesart – deutlich erkennbar, wie Regina Becker-Schmidt in der Folgezeit explizit die Benachteiligung und Unterdrückung von Frauen thematisieren und zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung machen wird: als Resultat und Wirkung historisch-konkreter Geschlechterverhältnisse und im Rahmen einer Gesellschaftstheorie, in der das Geschlechterverhältnis und seine Organisationsformen einen systematischen Platz haben.

Anders gesagt: In diesen Studien werden – bezogen auf den Erfahrungshorizont und die Alltagswelt der interviewten Arbeiterfrauen – gesellschaftliche Strukturierungen, Interdependenzen und Hierarchien zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen und deren Eigenlogiken, werden objektive und subjektive Existenzweisen des Gesellschaftlichen und die ungleiche soziale Positionierung von Frauen und Männern als Dimensionen kenntlich gemacht, ohne deren konzeptionelle Einbeziehung weder die Probleme lohnabhängiger Mütter noch die ungerechten, ungleichheiterzeugenden Wirkungen des beständigen Wechsels zwischen den gegensätzlichen, physisch und psychisch belastenden Anforderungen der Erwerbs- und Familienarbeit hinreichend zu erklären sind.

So gehört es zu den Erfahrungen der im Akkord arbeitenden Mütter, dass in der Fabrik die Devise gilt »du darfst keine Zeit verlieren«, wohingegen es im Umgang mit Kindern der »geduldigen Beachtung des Gebots: ›Du musst Zeit verlieren können‹ (bedarf)« (Becker-Schmidt et al. 1982, 50). Diese paradoxen Erfahrungen werden als Resultat struktureller Widersprüche zwischen der Wertlogik kapitalistischen Wirtschaftens einerseits, die die konkrete Betriebsorganisation dominiert, und der auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung und individuelle wie generative Reproduktion ausgerichteten Logik der ›privaten‹ Haus- und Familienarbeit andererseits sichtbar gemacht. So wird in der ambivalenten Bewertung der Fabrikarbeit durch die interviewten Frauen als gleichzeitigem Ort entfremdeter Tätigkeit und gesellschaftlicher Anerkennung die gesellschaftliche Hierarchie zwischen Erwerbs- und Haus- bzw. Familienarbeit als strukturierend für subjektive Widerspruchserfahrungen in den Blick gerückt. So wird die Tatsache, dass Frauen, um gesellschaftliche Anerkennung zu finden, in der Regel die doppelte Verantwortung für und Belastung durch Erwerbs- und Familienarbeit auf sich nehmen müssen, als Ungleichheit zwischen den Geschlechtern sichtbar, die aus dem inneren Zusammenhang zwischen den hierarchischen Formen von Erwerbs- bzw. Haus- und Familienarbeit resultiert. Und schließlich wird an den empirisch aufgefundenen Formen alltäglichen Widerstands gegen die Zumutungen des kapitalistischen Arbeitsprozesses, den Formen von Selbstbehauptung und von Solidarität im Kleinen demonstriert, dass eine struktur-funktionale Perspektive der Komplexität subjektiver Verarbeitungsweisen widersprüchlicher sozialer Wirklichkeiten nicht gerecht wird und die Besonderheiten biografischer Prozesse der Subjektivitätskonstituierung sowie den Eigensinn der Subjekte verfehlt.

Die erkennbaren Dimensionen des Sozialen, die in diesen Studien theoretisch konzipiert werden, um die Erfahrungen lohnabhängiger Mütter als »besondere Form des Möglichen« (Bourdieu 1998, 14) im Universum möglicher Konfigurationen der sozialwissenschaftlichen Analyse zugänglich zu machen, hat Re-

gina Becker-Schmidt in den folgenden Jahren systematisch reflektiert. In den Debatten der mittachtziger Jahre über den Gegenstand von Frauenforschung, über das Verhältnis von Gesellschaftstheorie (insbesondere marxistischer Prägung) und Frauenforschung entwickelte sie ihre Vorstellungen zu einer »feministischen Theorie gesellschaftlicher Reproduktion«, zur gesellschaftstheoretischen Bestimmung des Geschlechterverhältnisses und zur »Strukturkategorie Geschlecht« als »analytische(r) Kategorie zur Erklärung von Unterdrückung- und Ausgrenzungsphänomenen« (Becker-Schmidt 1987a, 14). Die doppelte Vergesellschaftung von Frauen wird in diesem Kontext als allgemeines Kennzeichen strukturierter weiblicher Lebenszusammenhänge in modernen Gesellschaften herausgearbeitet. Zu einem ›Konzept‹ wird dies aber – wenn ich es richtig sehe – nicht von Regina Becker-Schmidt, sondern erst von anderen erhoben. Die Erkenntnis, dass Frauen in der »Doppelsozialisation« ein »komplexes Arbeitsvermögen« erwerben, »das sie für zwei ›Arbeitsplätze‹ qualifiziert: den häuslichen und den außerhäuslichen« (ebd., 23) und sie mit einer »Vielzahl von Zerreißproben (konfrontiert), denen Männer nicht in vergleichbarer Weise ausgesetzt sind« (ebd.), steht keineswegs im Zentrum ihrer theoretischen Arbeit. Und zwar deshalb nicht, weil Frauenforschung sich aus ihrer Sicht nicht auf diese Form der Doppelsozialisation konzentrieren oder beschränken kann. Vielmehr besteht deren Aufgabe wesentlich in der Beantwortung der Frage, wie diese Form der doppelten Vergesellschaftung verknüpft ist und zusammenwirkt mit zwei sich verschränkenden Formen von Herrschaft: der »männlich-autoritäre(n) Dominanz und gesamtgesellschaftlichen, vor allem ökonomisch vermittelten Machtstrukturen« (ebd.).

Worauf Regina Becker-Schmidt in diesen Debatten und bis heute mit gutem Grund insistiert, ist die Forderung an die (sozialwissenschaftliche) Frauenforschung, die Art und Weise, wie Frauen und Männer zueinander ins Verhältnis gesetzt sind, wie Geschlecht als sozialer Differenzierungs-, Diskriminierungs- und Unterdrückungsfaktor wirkt und soziale Ungleichheit legitimiert, gesellschaftstheoretisch angemessen zu konstruieren und auf den Begriff zu bringen.

Ihr eigener Beitrag dazu unterscheidet sich von Vorstellungen z. B. der sozialistischen Feministinnen, die, einer eher ökonomistischen Lesart des Marxismus folgend, eine produktionszentrierte Erklärung für Frauenunterdrückung und Geschlechterungleichheiten im Kapitalismus versuchten. Er unterscheidet sich auch von den Vorstellungen der Vertreterinnen des Differenzfeminismus, die mit ihrer Fokussierung auf unbezahlte Hausarbeit, Subsistenz- und Heimarbeit bzw. auf generative Reproduktion/Mütterlichkeit zwar gesellschaftlich so notwendige wie wenig anerkannte Tätigkeiten und Bereiche thematisierten, doch zugleich Frauen und Reproduktion, Frauenarbeit und Arbeit in der privaten Sphäre verkürzend miteinander verknüpften. Anders also als diese plädiert Regina Becker-Schmidt für eine feministische Theorie, die – indem ihr konzeptionell eine erweiterte Auffassung von gesellschaftlicher Reproduktion zugrunde liegt – »bei der gesellschaftlichen Formbestimmtheit des Geschlechterverhältnisses ansetzt« (Becker-Schmidt 1988, 50). Ich spreche hier ganz bewusst von ›anders‹, um die Art wissenschaftlichen Arbeitens zu betonen, die Regina Becker-Schmidt auszeichnet: nämlich Kritik nicht mit Verwerfung und Ablehnung in toto zu verwechseln und – bei aller Schärfe des kritischen Blicks auf theoretische Unzulänglichkeiten, falsche Verknüpfungen oder Ausblendungen we-

sentlicher Zusammenhänge – an kritisierten Konzepten auch und zuvörderst die Erkenntnisgewinne herauszuarbeiten, an die angeknüpft und an denen weitergedacht werden kann. Exemplarisch dafür ist für mich bis heute Regina Becker-Schmidts Auseinandersetzung mit Adorno und Horkheimer, ihr Herausarbeiten von Defiziten in deren »Dialektik der Aufklärung« mit »den Mitteln der immanenten Kritik, deren Schulung sich gerade der Kritischen Theorie verdankt«, was sie zugleich mit dem Ziel unternimmt, »eigene blinde Flecken in der Frauenforschung aufzuhellen« (Becker-Schmidt 1989, 52).

Mit ihren Vorschlägen zu einer feministischen Theorie gesellschaftlicher Reproduktion, die Regina Becker-Schmidt in der 2. Hälfte der 80er Jahre in Umrissen entwickelte, hat sie die (bundes)deutsche sozialwissenschaftliche Frauenforschung maßgeblich beeinflusst; zwei Aspekte möchte ich hier besonders hervorheben. Zum einen macht sie sich stark für einen erweiterten Reproduktionsbegriff, der nicht verkürzt ist auf die ›Produktion von Lebens-Mitteln‹ unter den Bedingungen kapitalistischer Warenökonomie, sondern die ›Produktion des Lebens selbst‹, die Austauschprozesse zur Entwicklung und Kontinuierung des sozialen Lebens einschließt. Dies impliziert den Anspruch an Frauenforschung, das Geschlechterverhältnis und seine Institutionalisierungen in seinem »Stellenwert innerhalb der Reproduktion der Gesellschaft als Ganzer« (Becker-Schmidt 1988, 44) zu bestimmen, da sie sonst Gefahr läuft, ihren Gegenstand und damit die Reichweite ihrer Gesellschaftskritik zu beschränken sowie ihr Ziel zu verfehlen, das sozialwissenschaftliche Verständnis von Gesellschaft zu revolutionieren. Zum anderen fordert sie, in einer Theorie gesellschaftlicher Reproduktion der Komplexität, Eigenlogik, der Interdependenz wie Ungleichzeitigkeit von Machtverhältnissen und Herrschaftsstrukturen Rechnung zu tragen. Das heißt erstens, die »gesellschaftlichen Mechanismen« (ebd., 45) sozialer Stratifikation nicht auf Klasse zu beschränken, sondern Strukturmerkmale wie Geschlecht und Rasse einzubeziehen und ihr Zusammenwirken bei der Reproduktion sozialer Hierarchien im Kontext gesamtgesellschaftlicher (Re-) Produktions- und Austauschprozesse zu reflektieren. Das heißt zweitens, den »Interpretationssystemen, die die herrschende Ordnung legitimieren« (ebd., 46), den kulturellen Konstrukten, in deren Wahrnehmungs-, Deutungs- und Normierungsmustern Hierarchisierungen als quasi ›natürlich‹, selbstverständlich generiert werden, Aufmerksamkeit zu schenken und ihre jeweiligen Besonderheiten herauszuarbeiten. Ideologie im Sinne von ›falschem Bewusstsein‹ ebenso wie Androzentrismus sind – so Regina Becker-Schmidt – beides Legitimationssysteme, die die Reproduktion von Ungleichheiten qua Klasse und Geschlecht legitimieren und verschleiern. Sie unterscheiden sich aber nicht nur hinsichtlich ihrer Konstruktionsmodi, sondern auch darin, wie sie sich in Machtstrukturen objektivieren und wie sie von den Subjekten angeeignet und im praktischen Handeln eingesetzt werden. Deshalb gehört zu einer Theorie gesellschaftlicher Reproduktion eine »Subjekttheorie« (ebd., 50), die klärt, »welche Rolle wir selbst als Individuen in dem gesellschaftlichen Reproduktionsgeschehen spielen« (ebd., 51), welche Mächtigkeit kulturelle Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit durch Inkorporierung und unbewusstes Agieren nach den Regeln des zweigeschlechtlichen Klassifizierens gewinnen, welche Bedeutung dabei Phantasien über männliche und weibliche Sexualität zukommt und wie in der Subjektkonstituierung die kulturelle Formierung sexuel-

len Begehrens mit der Aneignung der generativen Regel des Vergeschlechtlichens, des *men and women have to be distinguished* amalgamieren. Feministisch reformulierte Psychoanalyse und Kulturanthropologie können hier erhellende Einsichten geben in psychische Tiefenschichten, die die Reproduktion tradierter Geschlechterbeziehungen beeinflussen bzw. darüber, in welchen Formen verdrängtes, verworfenes, nicht legitimiertes Wissen am Leben bleibt. Ihre Früchte kann eine solche interdisziplinäre Arbeit aber letztlich nur tragen, wenn die vielschichtig analysierten Weisen, wie Geschlecht soziale Wirklichkeit (mit-)konstituiert, im Rahmen einer Theorie gesellschaftlicher Reproduktion in ihrem Verhältnischarakter bestimmt werden.

Mit dem – in großen Umrissen – skizzierten erweiterten Begriff gesellschaftlicher Reproduktion, mit dem sich verbietet, Frauenunterdrückung und Gewalt gegen das weibliche Geschlecht monokausal zu erklären oder Frauen als bloße Opfer patriarchalischer Macht zu sehen, hat Regina Becker-Schmidt zugleich einen wichtigen Beitrag zu den in der Frauenforschung geführten Diskussionen um die Kategorie Geschlecht, die mit ihr gefassten Dimensionen und Analyseebenen geleistet. Die heutige geläufige Unterscheidung von symbolischer Geschlechterordnung, geschlechtsgebundenen Arbeitsteilungen und anderen Institutionalisierungen und Organisationsformen des Geschlechterverhältnisses sowie individueller Geschlechtsidentität als verschiedenen, eigenlogischen und wechselseitig aufeinander bezogenen Weisen, in denen »Geschlecht« als soziales Konstrukt in die Formierung und Institutionalisierung aller gesellschaftlichen Verhältnisse eingeht, verdankt sich nicht zuletzt den theoretischen Begründungen für eine solche analytische Trennschärfe, die Regina Becker-Schmidt in zahlreichen Arbeiten entwickelt hat. An sie konnte angeknüpft werden, als in den 90er Jahren die kulturelle Konstruiertheit und das Herstellen von »Geschlecht« in den Interaktionen sozialer AkteurInnen in den Mittelpunkt feministischer Debatten rückten. Mit ihnen konnte aber auch der ›historische Überhang‹ institutionalisierter, auf relative Dauer gestellter Organisationsformen des Geschlechterverhältnisses und seine Wirkmächtigkeit bei der Reproduktion von Geschlechterungleichheiten im Blick behalten werden.

Während das Konzept der doppelten Vergesellschaftung und die Überlegungen zur Strukturkategorie Geschlecht in den Auseinandersetzungen der 90er Jahre – ungeachtet aller zeitweiligen Irritationen und Einseitigkeiten in der Kritik auf Seiten aller Beteiligten – wichtige Bezugspunkte in der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung blieben für die Theoriearbeit wie als methodische Instrumente empirischer Forschungen, kann man dies m.E. für die von Regina Becker-Schmidt geforderte und umrissene feministische Theorie gesellschaftlicher Reproduktion nur bedingt sagen. Die Gründe, weshalb dieser Faden in der scientific community nach 1989/90 nicht oder kaum aufgenommen und kontinuierlich weitergesponnen wurde, sind, wie wir wissen, sehr komplexer Natur. Um das mindeste zu sagen: Die nach 1989/90 einsetzenden gesellschaftlichen Veränderungen haben eine Gesellschaftskritik, die die Ursachenforschung für Geschlechterungleichheiten an eine gesamtgesellschaftliche Strukturanalyse bindet und damit letztlich die Aufhebung von Geschlechterungleichheit an eine gesellschaftliche Systemveränderung, in den Augen vieler als theoretisch und praktisch veraltet und politisch wenig aktivierend erscheinen lassen. Zugleich stoßen wir angesichts von gesellschaftlichen Umbrüchen und Neufigurierungen, die ei-

nerseits mit einem tendenziellen Bedeutungsverlust von Geschlecht als sozialem Diskriminierungsfaktor und andererseits und zugleich mit rigiden sozialen Hierarchisierungen und Exklusionen qua Geschlecht einhergehen, notwendig darauf, dass ohne eine angemessene gesellschaftstheoretische Bestimmung des sich modifizierenden Geschlechterverhältnisses die Gefahr besteht, in der sozialwissenschaftlichen Analyse Zusammengehörendes auseinander zu reißen bzw. falsche Verknüpfungen herzustellen. Welche theoretischen und politischen Konsequenzen dies nach sich ziehen kann, hat Regina Becker-Schmidt jüngst in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit Nancy Frasers begrifflich-konzeptioneller Trennung von Verteilung und Anerkennung als Ursachen für soziale Ungleichheiten herausgearbeitet (vgl. Becker-Schmidt 2001).

So notwendig und aktuell also gesellschaftstheoretische Anstrengung ist, so offen ist die Frage, wie eine feministische Theorie gesellschaftlicher Reproduktion unter den Bedingungen des globalisierten Umbruchs der Moderne aussehen und was sie leisten könnte, ohne die Fehler desavouierter theoretischer »Großerzählungen« zu wiederholen. Ihre Beantwortung setzt wohl nicht zuletzt solide empirische Arbeit voraus – ganz ähnlich der Situation vor über 20 Jahren, als Regina Becker-Schmidt und ihre Mitarbeiterinnen in der empirischen Beobachtung und Analyse von Widersprüchlichkeiten im Leben lohnabhängiger Mütter Zusammenhängen auf die Spur kamen, die theoretisch in einem erweiterten Konzept gesellschaftlicher Reproduktion auf den Begriff gebracht werden konnten.

Der Anspruch an sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung, den Regina Becker-Schmidt mit ihrem Umriss einer feministischen Theorie gesellschaftlicher Reproduktion Mitte der 80er Jahre formulierte, hat an Aktualität nichts verloren – er ist unhintergehbar und er bleibt Aufgabe und Herausforderung für nachwachsende WissenschaftlerInnen, die Frauen- und Geschlechterforschung als gesellschaftskritische und geschlechtersensible Sozialwissenschaft verstehen und betreiben wollen. Sie werden dabei sicher noch eine zeitlang im unmittelbaren Kontakt von Regina Becker-Schmidts Wissen und Arbeitsethos profitieren können – denn wie ich Regina kenne, wird sie mit der formellen Verabschiedung als Hochschullehrerin nicht ihre Mitarbeit an wissenschaftlichen Projekten beenden. Und sie werden darüber hinaus ganz sicher in der kritischen Lektüre ihrer Arbeiten ein Gespür dafür bekommen, was es für das eigene Leben, für die Erweiterung der Denkhorizonte wie für die nachhaltige Wirkung des Gedachten bedeuten kann, einmal im Leben, zur rechten Zeit, an Unmögliches zu glauben.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1998): Sozialer Raum, Symbolischer Raum. In: Ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt/Main, S. 13–35

Becker-Schmidt, Regina (1987a): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkircher, Lilo/Wagner, Ina (Hrg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien, S. 10–25

Becker-Schmidt, Regina (1987b): Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse. In: Beer, Ursula (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld, S. 187–236

Becker-Schmidt, Regina (1988): Statement zum Thema: Perspektiven einer feministischen Theorie gesellschaftlicher Reproduktion. In: Frauenforschung – Frauenpolitik. Tagung der Sektion Frauenforschung

in den Sozialwissenschaften in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, April 1988. Tagungspapiere, S. 42–52

Becker-Schmidt, Regina (1989): Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 24 (Feministische Denkbewegungen), S. 51–64

Becker-Schmidt, Regina (1991): Individuum, Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften: Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt/Main 1990. Frankfurt/Main, New York, S. 383-394

Becker-Schmidt, Regina (2001): Was mit Macht getrennt wird, gehört gesellschaftlich zusammen. Zur Dialektik von Umverteilung und Anerkennung in Phänomenen sozialer Ungleichstellung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster, S. 91-131

Becker-Schmidt, Regina/Brandes-Erhoff, Uta/Karrer, Marva/Knapp, Gudrun-Axeli/Rumpf, Mechthild/Schmidt, Beate (1982): Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Bonn

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate (1984): Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn

Wolf, Christa (1968): Nachdenken über Christa T. Halle

Kristina Schulz

Feminismuskonzeptionen in den 1970er Jahren im deutsch-französischen Vergleich

Blickt man zurück auf die sozialen Bewegungen der 1970er Jahre, präsentieren die neuen Frauenbewegungen, die sich in beinahe allen westlichen Industrieländern formierten, ein buntes und vielfältiges Bild. Sieht man von dem kleinsten gemeinsamen Nenner – der Überwindung geschlechtsbedingter sozialer Ungleichheit – ab, so springen die Unterschiede zwischen den Bewegungen in einzelnen Ländern und die Heterogenität ihrer Trägergruppen ins Auge. Gerade der internationale Vergleich scheint zu bestätigen, dass das Selbstverständnis der historischen Akteurinnen, Teil einer einzigen umfassenden Bewegung zu sein,[1] eher deren Wunschdenken denn einer tatsächlichen Einheitlichkeit der Bewegungen entspringt. Doch während die Bewegungen je spezifischen politischen, sozialen und kulturellen Kontexten verhaftet waren, wiesen sie doch eine deutliche Gemeinsamkeit auf: Sie entfalteten eine erstaunliche Breite an Aktions- und Institutionalisierungsformen. Dieses erklärungsbedürftige Wirkungspotenzial steht im Zentrum des vorliegenden Beitrags. Er stellt einen Ausschnitt aus einer umfassenden Analyse der Mobilisierungsdynamik der Frauenbewegungen in der Bundesrepublik und in Frankreich in den 1970er Jahren dar (Schulz 2001). Ziel dieser Analyse war es,

[1] Dieses legt in plakativer Weise der Titel der von Robin Morgan 1984 herausgegebenen Anthologie »Sisterhood is global« (Morgan 1984) nahe.